

Trotz dieser Einwände stellt nicht nur Rajewskys klare Unterscheidung von *Medienkombination*, *Medienwechsel* und *Intermedialen Bezügen*, sondern auch ihre systematische Neuordnung intermedialer Bezüge ohne Zweifel einen Fortschritt in der Suche nach einer übergreifenden Ordnung in der Intermedialitätsdebatte dar. Es ist darüber nachzudenken, ob sich Rajewskys Taxonomie etwa dahingehend vereinfachen ließe, dass man kategorial nur zwischen einer expliziten *Systemerwähnung* und einer *Systemtransposition* unterscheidet. Zu nutzen wären dann in jedem Fall die qualitativen Subkategorien *evozierende*, *simulierende* und *(teil-)reproduzierende Systemtransposition*, anhand derer es gelingen sollte, erhellende Schneisen in das bisherige Theorie-Dickicht intermedialer Bezüge zu schlagen. Insgesamt ist Rajewsky damit sicher gelungen, worum es ihr schlussendlich auch ging: eine produktive Grundlage für einen »offenen Dialog der Sichtweisen und Ansätze« (181) zu schaffen. Dass es sich bei dieser Studie um das letzte Wort zur Systematik intermedialer Bezüge handelt, hat die Autorin nicht beabsichtigt und ist auch nicht zu erwarten. Aber ein Anfang ist gemacht.

Torsten Hoffmann

Ingo Stöckmann: *Vor der Literatur. Eine Evolutionstheorie der Poetik Alteuropas*. Tübingen (Niemeyer) 2001 (= *Communicatio*; Bd. 28). 402 Seiten.

Der Titel könnte mißverständlich sein: Es handelt sich nicht um eine »soziobiologische« Erklärung, sondern um eine systemtheoretische Untersuchung der europäischen Poetik im 17. und 18. Jahrhundert. Der Autor betritt insofern Neuland, als sich bisher Systemtheorie Luhmannscher Prägung kaum mit dieser Epoche befaßt hat. Sie gilt als »vormodern«, d. h. sie hing einem Gesellschaftsmodell an, das noch eine stratische Ordnung (Schichten) zugrundelegte und nicht funktional ausdifferenziert (Fächer) war. Daß die Vormoderne zumindest für Systemtheoretiker bisher wenig relevant war, wird sich mit Stöckmanns Arbeit grundlegend wandeln. Er möchte den Blick der Literaturwissenschaft dafür schärfen, »daß die Ausdifferenzierung der modernen literarischen Kommunikation vorgängig an das Vergessen des alten poetologischen Wissens gebunden ist.« (367) Gerade diese De-aktivierung der traditionellen Semantik bzw. der Semantik des Traditionellen wurde aber in der Vormoderne vorbereitet.

Besonders auch die Systemtheorie hat den Epochensprung zur Moderne betont und kann es nun doch nicht einfach bei der Behauptung ihrer Emergenz belassen, um ihrer möglichen Reduktion auf Vorläufer zu entgehen. Stöckmann führt aus, inwiefern das evolutionstheoretische Paradigma – also die Dynamik von Variation, Selektion und Stabilisierung – sich dennoch auf die Vormoderne anwenden läßt, um gerade dadurch erst den Sprung in die Moderne zu erklären. Mit anderen Worten, der Autor muß beschreiben können, auf welchen Wegen die alteuropäische Poetik ihre verpflichtende Bindung an Tradition progressiv zu lösen begann, wie also das an sich involutive Niveau der poetologischen Seman-

tik im Verlauf des 17. und frühen 18. Jahrhunderts allmählich strukturelle Bedingungen für Innovationen und Variationen des überlieferten semantischen Materials bereitstellen konnte, ohne daß Teildifferenzierungen dieser Art bereits zur vollständigen Ausdifferenzierung des modernen Literatursystems führten. Drohende Evolution mußte auf Involution zurückgebogen werden. Mit Jan Assmann bezeichnet Stöckmann diese Strategie auch als »Hypolepse«, die besagt, daß in traditions- bzw. mnemotechnisch organisierten Wissenshaushalten der Bezug auf Texte der Vergangenheit auch in Form »kontrollierter Variation« (Assmann bei Stöckmann, 363) vorgenommen werden konnte.

»Alteuropa« war von redundanten Kennzeichen dieses poetologischen Gedächtnisses, das Evolution verhindern und gerade dadurch doch vorbereiten mußte, gezeichnet. Stöckmann zählt fünf dieser Kennzeichen auf und hat sie im Hauptteil seiner Arbeit eingehend untersucht: 1. Totalität des Kanons an Schreibregeln, 2. Exemplarizität und Normativität als Kriterien für Inklusion bzw. Exklusion von Texten in die »Schatzkammern« der Poetik, 3. Kopräsenz von Autoren der Antike und der barocken Gegenwart in einem gemeinsamen Überlieferungszusammenhang, 4. Schriftlichkeit als einzig legitime Form der Überlieferung und 5. äquivalente Medialisierungen in Form von »Schatzkammern« oder Bibliotheken. Der Autor stellt aber zurecht fest, daß die Gedächtnisfunktion der alteuropäischen Poetik im Verlauf des 18. Jahrhunderts in dem Maße verloren ging, wie das moderne Literatursystem die Möglichkeiten seiner auf sich *selbst* reagierenden Formenevolution zu nutzen begann. (367) Autonomie bedeutete nun, die eigene Reproduktion zu temporalisieren und sich unter den Zwang einer nur noch selbsterzeugten Anschließbarkeit der Kommunikation zu stellen. Soweit Luhmanns Definition der Emergenz der Moderne. Wie aber war es möglich, daß die lange Zeit gültigen semantischen Formationen einfach »vergessen« werden konnten? Dies ist die Frage, die der Autor mit seiner Darstellung des Umbaus von semantischer Involution (identischer Reproduktion) auf semantische Innovation (variationsbezogene Selektion) beantwortet. Innovation fand zwar schon statt, blieb aber verborgen.

Latent – also sozusagen »noch nicht erinnert« – ist die Moderne in der Vormoderne vor allem durch Rekombination. Rekombination ist einmal der Prozeß der laufenden Lektüre, der zwar immer Variationen hervorbringt – und damit unvorhergesehene Freiräume und Innovationen –, diese aber immer wieder als »Zufälle« nutzbar macht und in den Reproduktionszusammenhang zurückstellt. An Rekombinationen war der Zeitraum der Vormoderne allerdings reich: Traditionen und Theoriebestände werden rekombiniert, Rhetorik und Poetik, Um- und Neuinterpretationen, verschiedene »Geschmäcker«, Mißverständnisse und Fehldeutungen (etwa Lessings verfehlt Aristoteles-Rezeption und ihre nachfolgende Mitleidspoetik) und schließlich verschiedene Auffassungen vom Traditionshorizont selbst, vor dem diese Rekombinationen vorzunehmen waren. Mit der äußerst detailreichen Untersuchung solcher Rekombinationen kann Stöckmann zeigen, daß die Emergenz der Moderne zwar mit Emergenz adäquat beschrieben ist, ihre Voraussetzung aber dennoch in den emergentistischen Momenten der Vormoderne hat. Die literarische Moderne läßt sich damit immer noch nicht auf

Vormoderne zurückführen, kündigt sich aber immer dort schon an, wo in Rekombinationen Variationen reintegriert werden mußten. Dies feststellen zu können, ist sicher nicht nur ein Gewinn für die systemtheoretische Literaturwissenschaft, sondern allgemein auch für die Literaturwissenschaft der Vormoderne, die dort bisher selten eine evolutionäre Dynamik erkennen mochte.

Thomas Wägenbaur

Karin Tebben (Hg.): *Frauen – Körper – Kunst. Literarische Inszenierungen weiblicher Sexualität*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000. 272 Seiten.

»Einblicke«, »Frauenblicke« und »Männerblicke« sind die drei thematischen Blöcke und perspektivischen Leitlinien, denen Karin Tebben die zwölf Beiträge ihres interdisziplinären Sammelbandes zu literarischen Inszenierungen weiblicher Sexualität um 1900 zuordnet. Die Beiträge stammen von Peter Springer, Joachim Radkau, Alyth F. Grant, Bettina Pohle, Katharina Gerstenberger, Sigrid Schmid-Bortenschlager, Rita Morrien, Christa Gürtler, Horst-Jürgen Gerigk, Kerstin Gernig, Theodore Fiedler und Karin Tebben selbst.

In den Aufsätzen werden das starke Interesse der deutschen Kunst und Literatur des Fin de siècle am Geschlechtlichen und das daraus resultierende, zuweilen widersprüchliche, stets aber schillernde Bild der Frau und ihrer Sexualität unter verschiedenen Aspekten dargestellt und analysiert. Sozialhistorische und psychologische Betrachtungen spielen dabei ebenso eine Rolle wie kunsthistorische und literaturwissenschaftliche Sichtweisen; gesellschaftlich relevante Diskurse überlappen sich und vereinen sich in der Gesamtheit der Beiträge zu einem komparatistischen Blick auf das »Rätsel Weib« und das Phänomen der unausgesetzten Stilisierung, Ästhetisierung oder Denunziation der Frau in der Kunst- und Sinnproduktion der bürgerlichen Gesellschaft der Jahrhundertwende. Deutlich treten dabei die Verschränkungen ökonomischer, politischer und emanzipatorischer Entwicklungen mit traditionellen oder progressiven Definitionen von Weiblichkeit sowie Moralvorstellungen einer patriarchalisch organisierten Gesellschaft und geschlechtsspezifischen Rollenmodellen hervor. Nicht selten erweisen sich in diesem Kontext stereotype Frauenbilder oder die Inszenierungen weiblicher Erotik und Sexualität als Projektionen männlicher Imagination, sei es nun in Form unausgesprochener Wünsche oder in Form uneingestandener Ängste: Die Darstellung der Frau und ihrer entweder unterdrückten oder aber entfesselten Sexualität spricht immer auch von Männern und deren sexuellen Dispositionen. Der weibliche Körper wird zur Projektionsfläche männlicher Phantasie und männlicher Selbstbehauptung und gleichsam zum Austragungsort eines in die Kunst und Literatur verlegten gesellschaftlichen Kampfes um Gleichberechtigung und sexuelle Befreiung; der um die Jahrhundertwende forcierte Emanzipationsprozess findet so seinen unübersehbaren Niederschlag in der künstlerischen Produktion und der sowohl positiven wie auch negativen Stilisierung der Frau.